



Aus Freude am Lesen

Jimmy ist elf Jahre alt, als seine Mutter den ständig betrunkenen und oft gewalttätigen Vater verlässt, und er hofft, jetzt endlich ein vielleicht normales Leben mit ihr zu führen. Doch schon hat Martine eine neue Liebe gefunden, womöglich ihre letzte, für immer und ewig. Wannas Impens heißt ihr Neuer, spießig ist er (findet Jimmy), und er zieht auch gleich in die gemeinsame Wohnung ein. Die belgische Familie kommt einigermaßen über die Runden, und Martine ist fast so etwas wie glücklich. Jimmy ganz und gar nicht. Als die neue Familie eine einwöchige Busreise in den Schwarzwald unternimmt, inklusive Kuckucksuhrenmuseum und Wanderausflügen, scheint die Katastrophe vorprogrammiert ... Barock, sarkastisch, melancholisch erzählt Dimitri Verhulst in diesem wieder stark autobiographischen Roman vom viel zu frühen Ende einer Kindheit. Und er erzählt damit auch die Vorgeschichte zu seinem vielbeachteten Buch »Die Beschissenheit der Dinge«.

DIMITRI VERHULST wurde 1972 in Aalst, Belgien, geboren und lebt heute in der Wallonie. Der Roman »Die Beschissenheit der Dinge«, in dem er seine eigene Geschichte erzählt, war in den Niederlanden ein Nr.-1-Bestseller, wurde für den AKO-Literaturpreis nominiert und mit dem Publikumspreis »Goldene Eule« ausgezeichnet. Die Verfilmung von Felix van Groeningen wurde in Cannes mit dem Prix Art et Essai prämiert. 2009 erhielt Dimitri Verhulst für sein Buch »Gottverdammte Tage auf einem gottverdammten Planeten« den Libris-Literaturpreis.

DIMITRI VERHULST BEI BTB
Die Beschissenheit der Dinge. Roman (74253).

Dimitri Verhulst

Die letzte Liebe
meiner Mutter

Roman

*Aus dem Niederländischen
von Rainer Kersten*

btb

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»De laatste liefde van mijn moeder« bei Uitgeverij Contact,
Amsterdam.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2013
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 Dimitri Verhulst
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 Luchterhand Literaturverlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: semper smile München
Umschlagmotiv: © plainpicture/STOCK4B
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
CP · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74524-1

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

I

Martine Withofs war mit wenig zufrieden, was aber nicht ganz ihr eigenes Verdienst war: Sie hatte nie viel gehabt, und irgendwann hat man sich daran gewöhnt. Doch wie dem auch sei, sie konnte sich, um nur ein Beispiel zu nennen, aufrichtig über einen Fernseher freuen. Nicht mehr und nicht weniger – einen Fernseher! Vielleicht lag das am Jahr ihrer Geburt, in dem mit frenetischer Begeisterung das Fernsehen als tatkräftiger Unterstützer, als Kampfgefährte im Kreuzzug gegen die belgische Rückständigkeit und Vulgarität begrüßt worden war, als Mittel zur Verbreitung von Wissen und Kultur bei oberflächlichen Biertrinkern und Hausdrachen. Just in dem Jahr nämlich wurde Martine geboren, in dem die Regierung ihr mit viel Geld angeleiertes Projekt präsentierte, die Bevölkerung muschelessender Bauern endlich zu bilden, zu erbauen und zu läutern. Martine erblickte das Licht der Welt im Herbst 1953, als die – mittlerweile selig verschiedene – »Rundfunk- und Fernsehgesellschaft des Königreichs Belgien« die ersten Fernsehbilder auf die zu erziehende Bevölkerung losließ: die Sendung *Panorama* mit einem Beitrag über venezianische Malerei. So was prägt einen Menschen. Das hinterlässt Spuren in seinem Charakter.

Und man muss zugeben, in ihrem bisher neunundzwanzigjährigen Leben war Martine selten glücklich gewesen – doch wenn sie es war, hatte das Fernsehen daran oft einen wichtigen Anteil gehabt.

Zunächst einmal hatte sie gelernt, sich über die simple Tat-

sache zu freuen, dass der Fernseher funktionierte. Gar nicht mehr, einfach nur funktionierte. Es erforderte manchmal aber auch wirklich eine Engelsgeduld und ein Paar flinker Beine, um die Flimmerkiste zum Laufen zu bringen. Die Zahl der von Martine zurückgelegten Kilometer, wenn sie mit der Antenne im Wohnzimmer herumlief und nach dem optimalen Empfang suchte, war Legion, und so braucht es denn auch niemanden zu verwundern, dass sowohl die Einführung des Kabelfernsehens als auch der allgemein sich durchsetzende Gebrauch einer Fernbedienung später dazu beitragen sollten, dass Kalorien und Krampfadern für Martine plötzlich ein ernstes Problem wurden. Oder, wie ihr Hausarzt es formulierte, als er ihr schließlich einen Kurs Aerobic verschrieb: »Was sich nicht bewegt, das ist tot!«

Manchmal lagen die Empfangsprobleme allerdings weder an der Antenne noch am nebligen Wetter, und sie musste dem Ding einfach nur ein paar kräftige Schläge verpassen, um es wieder zum Laufen zu bringen. Keine Gebrauchsanleitung, die diesen Ratschlag enthielt, doch aus Erfahrung wusste ein jeder: Mit Elektrogeräten ging man am besten um wie mit bockigen Kindern. Auch wenn in pädagogischen Kreisen damals ein anderer Wind wehte, der besonders von den bockigen Kindern als erfrischend erfahren wurde.

Erst dann war Martines Tag ganz gelungen, wenn der volksbildende Fernsehapparat endlich störungsfrei lief und ihre Lieblingsserie *Home Is Where My Children Cry* auf dem Programm stand. Ein Glück, das nur noch zu toppen war, wenn Charlotte Goldrush, die tyrannische und intrigante Hexe dieses 1438 Fortsetzungen zählenden Fernsehrauschgifts (die Rolle wurde von Jane Wyman – im wahren Leben übrigens die Ex von Präsident Ronald Reagan – mit solcher Leichtigkeit verkörpert, dass man von einem Fall extremen Type-Castings sprechen musste), wenn

diese Charlotte Goldrush also eine Niederlage erlitt, vorzugsweise durch ihre eigene, charakterlich ebenfalls nicht ganz unbedenkliche Tochter Emma Goldrush. Wenn dies alles zusammenkam, erlebte Martine einen herrlichen Abend.

Am Bügelbrett stehend, flankiert von zwei vollen Wäschekörben (denn sie bügelte alles, auch Strümpfe, selbst Unterhosen, und hüllte zuletzt jedes Teil in eine Wolke Stärke aus der heiligen Spraydose der Firma Remy), folgte sie den Fähnrisen der verruchten Familie und war glücklich. Nicht, dass sie dann von Kopf bis Fuß in Glück getaucht dastand, wie in den Timotei-Haarshampoo-Reklamen immer gezeigt, die Endorphine strömten eher sparsam durch ihre Adern; vielmehr war es die vorübergehende Abwesenheit von Unglück, die ihr ein Gefühl inneren Friedens verschaffte.

In den Jahren, die nun endlich hinter ihr lagen, war Martine im Allgemeinen schon bei ihrem zweiten Wäschekorb angelangt, wenn ihr Ehemann sturzbetrunken und immer noch in Arbeitskleidung ins Haus gewankt kam, unbeherrscht brallend: »Guckst du schon wieder diese Scheißsendung im Fernsehen!«

Obwohl sie mit der nun folgenden Verletzung ihrer ehelichen Gehorsamspflicht eine Tracht Prügel riskierte, antwortete sie: »Wenn du den ganzen Abend in der Kneipe herumhängst, hab ich ja nichts andres zu tun, als mir Scheißsendungen im Fernsehen anzusehen!«

Worauf er wieder, ein Mann des letzten Worts: »Ich sitz in der Kneipe, weil ich vor deinen Scheißsendungen Reißaus nehmen muss, verdreh doch nicht dauernd die Tatsachen.« Und dann verlangte er sein Essen und befahl ihr, es aufzuwärmen, aber dalli, sonst würde er ihre Glotze noch kurz und klein schlagen.

Ein Anhänger der androzentrischen Weltsicht, eindeutig.

Die achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren ein Segen für Ehefrauen von nach aufzuwärmendem Essen brüllenden Trunkenbolden, jetzt, da der Markt von Mikrowellengeräten überspült war, einer Erfindung aus den dreißiger Jahren, doch erst vor kurzem dem Haushaltskomfort nutzbar gemacht. Ein weiterer Segen war die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz von Ehescheidungen. Martine musste ihre Hoffnungen übrigens auf Letzteres setzen, eine Mikrowelle war für eine Familie, in der das Gesamtbudget für Romy Pils draufging, sowieso unerschwinglich.

Doch jetzt war sie glücklich, viel glücklicher eigentlich als jemals vorm Fernseher bei *Home Is Where My Children Cry*, und sie nahm sich die Zeit, dies auch vollauf zu genießen. Hier, in diesem Nest im Schwarzwald, zehn Fliegenschiss groß, wo sie ihren Urlaub verbrachte, den ersten Urlaub mit ihrem neuen Mann, Wannes Impens, und ihrem Kind, dem Einzigem, was ihr, zusammen mit ein paar Töpfen, einem Staubsauger, einem Sofa und obengenanntem Fernseher, von ihrer ersten Ehe geblieben war.

Es war still in diesem Dorf. Und obwohl sie wenig Grund zur Nostalgie hatte, erinnerte sie diese Stille an die Straße ihrer Kindheit, eine Sackgasse, ein Blinddarm im übrigen Straßennetz, in die sich niemals ein Wagen verirrte. Und als das schließlich doch geschah, irgendwann musste es ja einmal passieren, bekam der Ford Consul eine Panne, was die ganze nähere Umgebung mit einer hartnäckigen Form von Fortschrittspessimismus infizierte. Das Misstrauen dem Auto gegenüber sollte erst enden, als in ein und demselben Sommer zwei Fälle von Herzinfarkt die Nachbarschaft erregten. Die eine Betroffene, Germaine Naessens,

wurde mit ihren neunzig Kilo auf einen Fahrradgepäckträger gehievt und ins Krankenhaus gefahren, das sie nie lebend erreichte. Der andere, Ludo Boesmans, wurde vom Notarztwagen geholt und sollte danach noch jahrelang täglich seine fünfzehn Torpedo Natural paffen, um schließlich zweiunddreißig Lenze, vier Monate und einundzwanzig Tage nach der chirurgischen Reparatur seiner Herzkranzarterie fluchend an einer wirklich unheilbaren Krankheit zu sterben: dem Alter.

In diesen Erinnerungen schwelgend, fragte Martine sich, wie gut ein Ereignis wohl abgelagert sein musste, bevor es Fiktion werden konnte. Bevor die oft wiederholten Übertreibungen die Stelle der Wahrheit einnahmen oder vielmehr: Wahrheit *wurden*. Und trotzdem, ganz eindeutig: Die Stille in diesem deutschen Dorf war die Stille im Reich ihrer Kindheit.

Sie betrachtete die Felder um sich herum, die sanften Hügel, die Bäume, die fröhlich zwitschernden Vögel, den Himmel, wie gemalt mit Buntstift Nr. 161 aus dem Sortiment von Caran d'Ache. Sie spürte die Sonne auf ihren Armen angenehm brennen, noch ohne jeden Gedanken an Hautkrebs, nippte an ihrer Tasse Kaffee und fühlte sich glücklich, vielleicht gar auf dem Höhepunkt ihres Lebens.

Da fragte ihr Sohn Jimmy gelangweilt, wie lange sie noch auf dieser Terrasse herumsitzen müssten, und damit war ihr Höhepunkt schon wieder vorbei.